

# Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteursgebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.



Bei eigener Abholung (Nummer Nr. 15) vierteljährlich 4 Thlr. weniger. Bestellungen für Breslau im Redaktions-Bureau: Nummer Nr. 15 für Auswärtige: sämtliche Königl. Hochl. Postämter des Preussischen Staates.

---

N<sup>o</sup> 149.

Freitag, den 27. Juni

1844.

---

## Lobrede der Nase auf die Dose.

Sei mir gepriesen, Bewahrerin des heiligen Pulvers, welches dem Gelehrten Gedanken, dem Stolzen Herablassung, dem Feigen Muth, dem Fremden Bekanntschaft, dem Redner Erholung, der Leerheit Ansehen, der Prahlerei Gewicht giebt! Sei gepriesen, Dose, unter allen Gestalten, in Metall, Holz und Pappe, mit allen Sinnbildern, welche Witz, Eitelkeit und Liebe zum Schmucke Dir verliehen! Du dienst zur Unterstützung eines leichtfertigen Wortspiels, in der Hand des Tagelöhners zur Ausfüllung der bedungenen Arbeitsstunden. Langsam, mit gefalteter Stirne, öffnet Dich der Richter bei Ausfertigung eines Urtheils; bedächtig, das Haupt wiegend, klopft am Krankenbette der Arzt auf Dich, um den Unstehenden die Wichtigkeit seines Rathes bemerkbar zu machen. Minuten lang hat der Denker seine Finger in Dich gesenkt, ehe er sie an das Organ des Geruchs bringt. Schnell öffnet Dich der um einen Reim verlegene Dichter. Dich dreht der hohe Gönner in den Händen, wenn ein unterthänigst Bittender, oder ein Buchhändler, wenn ein armer Schriftsteller mit einem Manuscripte vor ihm

steht. Der Rächer und der Geizige tragen Dich, setzen oder nie bei sich, sehen Dich aber bei Freunden um so lieber. Du knüpfst Unterhaltungen an und brichst sie ab, dienst zur Empfehlung und zur Entschuldigung. Du machst den Eingang in manches interessante Gespräch, vereinst streitende Parteien, kürzest der Langeweile die Zeit, und verlängerst dem Spieler die Ueberlegung. Du bringst Wissenschaften und Bildung durch Bilder in die niedrigste Volksklasse. Du bringst Leben, wenn auch nur durch Niesen, in die ledernste Gesellschaft, bist das Hülfsmittel so manchen leichten Kopfes, der den Nachsatz oder den Beweis schuldig bleiben muß, der Schild, hinter den sich das Lächeln des Satyrikers versteckt. Nach Deinem Aeußern beurtheilt man, oft zu vorschnell, Deinen Besitzer, seinen Geschmack, sein Handwerk, seine politische Meinung. Du bist im bürgerlichen Leben viel mehr, als man glaubt. (Aus dem Buch von der Nase.)

### Emil Devrient am Burgtheater.

(Beschluß.)

In den Wiener Salons war es als eine abgemachte Sache angesehen, daß Emil Devrient bereits so gut, als engagirt sei, und Hr. v. Holbein machte aus den, dem Künstler geschehenen, enormen Offerten kein Geheimniß. Dennoch dürfte man sich dort und in dem Bereich des Künstlerkreises a. d. Burg darin gewaltig getäuscht haben, und wir würden Hrn. Emil Devrient nur bedauern können, wenn er wirklich im Stande wäre, seine in ihrer Art einzige Stellung in Dresden mit den skrupulösen, gespannten Verhältnissen an der Burg zu vertauschen, was ihm auch gewiß niemals in den Sinn gekommen ist, trotz der verlockenden, unerhört enthuasiastischen Aufnahme in Verfölg seines Gastspiels. Das Lustspiel ist bekanntlich die Force-Seite jener Bühne, und mit des Gastes erstem Auftreten darin (als Richard Wanderer) brach auch der Sturm des Beifalls, unaufhaltsam los und schien mit dem Rudolph im „Landwirth“ seinen Höhepunkt erreicht zu haben. In diesem und als Lord Harleigh erreichte Emil Devrient seine größten Erfolge. Obwohl er immer nur in dem kleinen, zähtigen Stück allein auftrat, welchem stets andere Vorspiele vorangingen, so war doch das Haus jedesmal ganz gefüllt, und das Schauspiel mußte, auf vielfaches Begehren, dreimal wiederholt werden. Am dritten Abende wurde der Gast in den 2 Akten fünfmal gerufen, als Landwirth einmal. Den Culminationspunkt erreichte dieser wirklich abnorme Enthusiasmus bei Emil Devrients drittem Auftreten als Landwirth, zugleich seine 13. und letzte Gastrolle. Er wurde zehnmal gerufen. Alle Veteranen an der Burg erklärten, daß es, soweit ihr Gedächtniß reiche, noch kein heimischer, noch weniger ein fremder Künstler, dort bis zu dieser Anzahl von Hervorrufungen gebracht habe. Das, bis in die höchsten Regionen hinauf überfüllte Haus hatte es sichtlich darauf angelegt, sich bei den, anfänglich herrschenden Diverfionen, förmlich zu pronunciren. Jede, irgend hervortretende Nuance wurde mit einem Beifallssturm gleichsam quittirt, und es war wie-

der der so hübsche, seine Takt jenes Publikums, der bei Mariens Stelle „Väterchen, den Mann schaffen Sie mir,“ welche übrigens Louise Neumann auch mit unbeschreiblich schöner Natürlichkeit spricht, in einen, fast endlosen Tumult ausbrach. Man kann leicht ermessen, wie, unter den im Beginn dieses Artikels geschilderten Zuständen, die Stimmung unter den Mitgliedern an der Burg selbst gewesen sein müsse. Ein großer Theil derselben trat indeß schon vornweg ganz auf des Gastes Seite, was aus leicht begreiflichen Gründen nicht allgemein der Fall sein konnte. Ein hübsches Anekdotchen, für die Charakteristik des Schauspielers und Rezensenten-Wesens ungemein bezeichnend, ist hier am Orte. Der Hschpr. L--e begegnet zufällig einen Rezensenten, der es versucht hatte, Baison auf Kosten Emil Desvrients einigermaßen zu heben. Der Künstler macht dem Rezensenten darüber einige Elogien, schließt indeß seine salbungsvolle Rede mit den Worten: „Aber Herrn Baison haben Sie doch zuviel gelobt.“ H. M.

### \* \* \* Declamatorium. \* \* \*

Von Ernst Littfaß.

Nicht nur in Privat-Cirkeln, auch selbst bei den Bühnen und in öffentlichen Soiréen ist man häufig um neue, interessante Vortrags-Piecen verlegen und daher kommt es, daß sogar die ältesten der trefflichen, Saphir'schen Sachen immer wieder von Neuem an die Reihe kommen. Das „Declamatorium,“ eine Auswahl ernsterer und heiterer Dichtungen, herausgegeben von Ernst Littfaß (Verlag von L. W. Krause in Berlin) ist in dieser Beziehung ungemein empfehlenswerth. Die beispieillos schnelle und zahlreiche Verbreitung des Werkes, welches in dem, im 1. Jahre erschiene Hefen 1 — 9 seinen Absatz in Berlin allein auf 21000, und in den Hefen 10 — 16 bis auf 28000 Exemplare in fünf und zwanzig neuen Auflagen steigerte, spricht ganz entschieden für dessen Zweckmäßigkeit und auch das uns eben vorliegende, 17. Hest bringt wiederum eine sehr hübsche und mannigfaltige Zusammenstellung der besten Gedichte der neuesten Zeit. Eine humoristische Vorlesung von Saphir: „Warum fangen alle Fragewörter des Verens mit einem Weh (W) an?“ ist den zahllosen Freunden dieses genialsten Humoristikers gewiß willkommen. Unter den epischen Gedichten, die viel Lichtiges enthalten, überragt an Zartheit und Innigkeit Dr. Försters „Blau-Weilchen“ alle andern. Unter den humoristischen Gedichten dürfte H. Hagendorffs „Zum Einkaufspreis“ durch seine sehr hübsche Pointe den Preis davon tragen und im Vortrage sehr wirksam sein. Auch der Stawinsky'sche Beitrag „Dreier und die Ohrfeige“ wird seines Zweckes nicht verfehlen. — Die Liebersche Schluß-Piece „Entscheidung“ ist ihrer eigenthümlichen Form wegen zu erwähnen. — Zunächst für Berlin wird das „Doctor-Kutscher-Gespräch“ sein großes Publikum gefunden haben — doch sind die scharfen Pointen desselben überall angebracht. — Für das nächste, 18. Hest sind die beliebtesten Piecen der jüngst, in Berlin gegebenen, sehr beifällig aufgenommenen Akademie von D. C. Hoffmann (Redes Berl. Figaro) und die der letzten Saphir'schen in Wien, in Summa

zehn neue, komische Declamations-Piecen, angekündigt, welche dem sehr gesuchten Werkchen noch einen neuen Aufschwung verschaffen werden.

H. M.

## J o u r n a l - N o t i z e n .

(Fortsetzung.)

Sehr angenehm überrascht war ich bei meiner Ankunft in Leipzig durch die Theater-Affiche, welche „Jopf und Schwert“ ankündigte. Bei dem, inzwischen erfolgten Interdict dieser Gutzkowschen Dichtung in Preußen und in mehreren der deutschen Bundesstaaten, war es mir doppelt lieb, noch eine Vorstellung derselben mit ansehen zu können. Die Besetzung war in doppelter Hinsicht schlecht — drunten und droben. Das Haus war fabelhaft leer. Hr. Reger war der König; Mad. Dessoir ist der jugendlichen Prinzessin schon etwas sehr entwichen, Forßing, in seiner Spbare gewiß sehr wacker, in der sogenannten Liebhaberrolle des Prinzen von Bayreuth entsetzlich schlecht placirt. Ritter Rotham (ein Hr. Stürmer) sprach nicht übel. Das hübsche, seitdem zum Königsstädter-Theater abgegangene Fräul. v. Teneder (Fräul. v. Sonnfeld) hat viel Embonpoint gewonnen. Mad. Trünning war als Königin recht brav — Hr. Baudius ist in Rolle, wie der bormirte Seckendorff an seinem Ploke. — Daß Gutzkow sein Stück „Geschichtliches Lustspiel“ nennt, soll ihm zur Rechtfertigung für manche, arge Schwächen dienen. Er will dem Tadler immer mit dem Schilde „historisch“ entgegen treten. Was aber auch historisch ist, gilt noch nicht als Lustspiel-Stoff und bedarf, unter Umständen, doppelter Sichtung. Ich habe vor etwa 10 Jahren, als man der Königsstädter Direction damals die schon vorbereitete Aufführung des „Großen Kurfürsten von Rathenow“ (von Rambach) für den 3. August verboten, die über diese Maasregel betreffende Mißbilligung getheilt. In Betreff von „Jopf und Schwert“ aber kann ich sie nicht so entschieden tadeln. Wenn dem Grundsatz: „die Abnherrn des regierenden Hauses nicht auf der Bühne erscheinen zu lassen,“ woran selbst in dem scrupulösen Kaiserstaat nicht festgehalten wird, nicht das Wort geredet werden darf, so ist doch in „Jopf und Schwert,“ der, für Preußens Wohl so unermüthlich thätige, energische Vater des Einzigen Friedrich hier fast nur in seinen Schwächen ausgefun den, und wer über seinen Charakter nicht anderweitig genau unterrichtet ist, wird aus diesem Bilde sicherlich ganz verkehrte, einseitige Begriffe mit hinweg nehmen. Das Stück hat übrigens auf der Bühne, wird es nur leidlich gespielt, seine entschiedene Mißlung. Es fehlt ihm freilich der rechte, dramatische Zusammenhang, noch mehr ein eigentlicher Schlußstein — denn der letzte Akt ist matt und spannt auf den sehr hübschen 4., dessen Scene das weltbekannte Ta bak-Collegium, doppelt ab. „Jopf und Schwert“ ist, streng genommen, nicht vielmehr als ein Anekdoten-Couplomerat à la Töpfer, wie „Tagßbefehl,“ „Königßbefehl“ u. s. w., zeichnet sich aber vor allen ähnlichen Produkten durch Kraft und Schönheit der Sprache aus. Daß Gutzkow durch das geschehene Verbot einen namhaften Geldverlust erleidet, ist zu bedauern, um so mehr, als ihm gerade dieses Stück, bei Erreitung der Tantiemen, die vielfach anerkennenswerthe Mühe und den jedenfalls sehr erfolgreichen Fleiß, den dieses unfehlbar große Talent der deutschen Bühne zuwandte, reichlich gelohnt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

H. M.